

900

Aus aller Welt.

Ehrengerichtliches Verfahren. Durch eine große Zahl von Zeitungen ging i. S. die Nachricht, der frühere Münchener Weinwirt Karl Glaser sei in Newyork wegen Ermordung seiner Frau hingerichtet worden. Daraufhin richtete der Rechtsanwalt Göckle in München namens des Glaser an alle Blätter, welche jene Notiz brachten, die Aufforderung, eine Buße — während im Verzuge von 2000 M. bis 50 M. — zu zahlen, widrigenfalls sie wegen Verleumdung verklagt würden. Nachdem mehrere dieser Blätter, wie wir gemeldet haben, mit Freisprechung geendet haben, ist gegen Göckle von der Urvaltkammer das ehrengerichtliche Verfahren eröffnet worden.

Briefkasten.

R. Frauenstein. 1. Rein. Immerhin gibt Ihnen vielleicht ein alter Nassauer etwas mehr für den Thaler. 2. Helene! Rheumatismus. Die Annahme des Lehrlings kann Ihnen verweigert werden. Sie machen am Besten das Meisterstück nach. Hierüber erhalten Sie genaue Auskunft bei dem Sekretär der Handwerkskammer, Herrn Stadtverordneten Schröder, der sein Bureau in der Kerkstraße hier hat. Bei älteren Meistern kann die Königl. Regierung von der Ablegung der Meisterprüfung dispensieren.

Standesamt Sonnenberg-Rambach.

Geboren: Am 4. November dem Maurer Philipp Kraß zu Rambach ein Sohn Willi. — Am 6. November dem Baumschulbesitzer August Seelgen zu Sonnenberg eine Tochter. — Am 8. November dem Tagelöhner Ludwig Vott zu Rambach e. Tochter Ottilie Josefunda. — Am 11. November dem Rentner Heinrich Schreiner zu Sonnenberg eine Tochter Susanna Anna Magdalena Auguste Vorchen. — Am 12. November dem Maurer Wilhelm Domarius zu Rambach ein Sohn Emil Wilhelm. — Am 10. Nov. zu Sonnenberg eine unehel. Tochter. — Am 14.

Nov. dem Maurer Karl Philipp Herbe zu Rambach eine Tochter Dina Karoline Emilie. — Am 17. November dem Maurer Leonhard Karl Bach zu Sonnenberg ein Sohn August Christian. — Am 17. November dem Maurer Leonhard Karl Bach zu Sonnenberg ein Sohn Richard Wilhelm. — Am 20. November dem Tünchermeister Karl Stein zu Sonnenberg eine Tochter Christiane Elisabeth Emma. — Am 23. November dem Tagelöhner Philipp Anton Vuhbach zu Sonnenberg ein Sohn Adolf Karl. — Am 23. November dem Maurer Wilhelm Petrich zu Sonnenberg ein Sohn Christian Karl Max. — Am 30. November dem Steinbruder Karl Schlad zu Sonnenberg ein Sohn Wilhelm. — Am 30. November dem Tüncher Karl Scheib zu Sonnenberg ein Sohn Wilhelm Theodor. — Am 28. November dem Schneider Moritz Eckhardt zu Rambach eine Tochter Frieda Auguste. — Am 2. Dezember dem Steinhauer Ludwig Wilhelm Spantus zu Rambach ein Sohn Christian. — Am 3. Dezember dem Maurer Wilhelm Hammal zu Sonnenberg ein Sohn Emil Ludwig. — Am 7. Dezember dem Schlosser Georg Schmitt zu Sonnenberg eine Tochter Luise Johanna. — Am 7. Dezember dem Schuhmachermeister Peter Heinrich Karl Dörre zu Sonnenberg e. T. Emma. — Am 6. Dezember dem Küfermeister Wilhelm Eckhardt zu Rambach eine Tochter Henriette Luise. — Am 7. Dezember dem Maurer Karl Schneider zu Rambach eine Tochter Helene Luise Johanna.

Aufgeboren: Am 8. November der Tüncher August Schneider mit der Katharine Louise Hette Herbe beide zu Rambach. — Am 10. November der Buchhalter Karl Kraft zu Rambach mit der Wilhelmine Henriette Nidel zu Rambach. — Am 11. November der Fabrikbesitzer Conrad Gustav Holtzhausen zu Grefeld mit der Marie Karoline Vertha Goebel zu Sonnenberg. — Am 20. November der Hausburche Heinrich Jakob Karl Müller zu Sonnenberg mit der Elisabeth Ebinger zu Wiesbaden. **Verheiratet:** Am 14. November der Tüncher Karl Ludwig Wilhelm Christian Alkan zu Sonnenberg mit der Caroline Philippine Luise Schuhmacher zu Nauord. — Am 28. November der Buchhalter Carl Kraft mit der Wilhelmine Henriette Nidel beide zu Rambach. — Am 5. Dezember der Fabrikbesitzer Conrad Gustav Holtzhausen zu Grefeld mit der Marie Karoline Vertha

Goebel zu Sonnenberg. — Am 5. Dezember der Tüncher August Schneider mit der Katharine Louise Hette Herbe beide zu Rambach. — Am 6. Dezember der Hausburche Heinrich Jakob Karl Müller zu Sonnenberg mit der Elisabeth Ebinger zu Wiesbaden.

Gestorben: Am 9. Nov. die Witwe des Gastwirts Philipp Andreas Häuser geb. Petri zu Rambach, 65 J. alt. Am 9. November der Maurer Philipp Andreas Bahn zu Rambach 86 Jahre alt. — Am 14. November Wilhelm Fritz Emil Sohn des Plasterers Friedrich Wagner zu Sonnenberg 8 Jahre alt. — Am 15. November Caroline Brand zu Sonnenberg 62 Jahre alt. — Am 19. November Marie Christine Dörre Tochter des Schriftsetzers Karl Wilhelm Dörre zu Sonnenberg 3 Jahre alt. — Am 23. November der Oberkäufer Josef Wagner zu Sonnenberg 51 Jahre alt. — Am 5. Dezember zu Sonnenberg eine Totgeburt.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße 103 I.



Gründet und redigiert am Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerit. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinen schreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Kurse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.

Weihnachts-Verkauf

Für den ganz bedeutende Preisermäßigung.

Ich empfehle:

Wollene Damen-Kleiderstoffe, Waschächte Baumwollstoffe, Blousenstoffe, Schürzen, Leib- und Bett-Wäsche, Tisch- und Küchen-Wäsche, Taschentücher u. s. w.

Herren- und Knaben-Anzug-Stoffe.

Verkaufsstelle der sich allerwärts bestbewährten

Bleyle's Knaben-Anzüge.

Reste von allen Artikeln unter Ankaufspreisen. 1465

L. Stamm, Grosse Burgstrasse 7.

Atelier Stritter

Morigstr. 2. Wiesbaden Rheinstr. 38

Neu! Wignon-Porträts Neu!
1 Dtd. 3.50 Mk.

Alle übrigen Formate ebenfalls zu billigen Preisen unter Garantie für gewissenhafte Ausführung.

Moderne Porträts.

Speziell empfehle ich Ausführung in matt, denn Matte Bilder haben das beste Aussehen. Matte Bilder sind die haltbarsten. Matte Bilder verändern ihre Farbe nicht. Matte Bilder versichern nicht in Albums. Matte Bilder vertragen nicht in der Tasche. Preisdifferenz ist nur unbedeutend. Vergrößerungen nach jedem, selbst ganz alten, verbleichenen Bilde zu billigen Preisen. 456

Das vereint. Publikum lasse sich nicht von Reisenden u. Kolporturen verführen, diese Bilder könnten hier nicht angefertigt werden, sondern gebe seine Aufträge in Vergrößerungen den hiesigen Photographen. Es unterliegt dadurch 1. hiesige Geschäftsführer, u. 2. steht jeder Auftraggeber, was er für sein Geld hat, spart Porto, Verpackung, Nachnahmekosten u. vielfach Verdruß.

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Eau de Cologne.

Mein Eau de Cologne, aus den ausserlesenen Ingredienzien bereitet, genießt mit Recht den Vorrang vor allen ähnlichen Erzeugnissen.

1. Wegen der ausserordentlichen Gerüche.
2. Wegen ihrer erfrischenden Wirkung.
3. Wegen der Nachhaltigkeit ihrer tagelang anhält.
4. Wegen ihrer grossen Billigkeit.

Vorräthig in den bekannten 1/2 Fl. 0.60, 1/2 Fl. Mk. 1.—, Korbfl. à M. 1.50 u. M. 3.—, packt u. Fl. M. 5.—, Eau Liter M. 4.—.

Für die leeren Flaschen zurück.

Eau de Cologne-Seife

Die Herstellung dieser meiner verehrten Kundschaft weichen mein Eau de Cologne Eau de Cologne mit Flieder-, Heliotrop-, ehen und Veilchen. Eau Flaschen, sog. Rosolen, wie



lieb. Lieblichkeit ihres Wohl- und belebenden Wirkung. ihres Wohlgeruches, welligkeit.

Eau de Cologne-Flaschen: 1/2 Fl. M. 1.75, Liter M. 6.—. Kiste mit 6 fein ver- de Cologne x. Baden:

werden 5, 10, resp. 20 Pfg. vergütet. Stück 0.50, Carton 1.25.

Seife geschah auf Anregung in Folge des grossen Beifalls fand. Blumengeruch, als: Lavendel, Maiglöck- de Cologne in langen grünen Abbildung.

Flasche Mk. 1.—, hübscher Carton mit 3 Fl. Mk. 2.75.

Dr. M. Albersheim, Parfümerien.

Wiesbaden, Wilhelmstr. 30. (Park-Hotel) Frankfurt a. M. Kaiserstr. 1.

Lager amerik., deutscher, engl. u. franz. Spezialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel. 1448

Versandt nach auswärts unter Nachnahme. — Ausführliche Listen gratis und franco.



REISSEN,

Nicht, Rheuma, Jichtas, Nervenschwäche verschwinden nach Gebrauch des bewährten Reissens. Nicht- und Rheumatismus, Adres à 50 Pf. u. 1 M. in der Germania-Drug, Rheinstr. 55, b. Dr. Crag, Gang. 29 u. Ring-Drug. 8 82

Accumulatoren

werden geladen und repariert, sowie einige neue und gebrauchte billig zu verkaufen. 8530

Emil Stösser,

Michelsberg 8.

Telefon 2213.



Eg. Otto Rus,

Inhaber des

C. Theod. Wagner'schen Uhrengeschäftes, gegründet 1863, Mühlgasse 4, empfiehlt zu

Festgeschenken

Genfer und Glashütter Präzisions-Taschenuhren. 1106

Gute billige Schweizer Taschenuhren in allen Preislagen.

Grosse Haasuhren, Salonuhren, Regulateure, Pendulen,

Schreibtisch- und Reiseuhren, Wecker, Laden-, Bureau- und Küchenuhren.

Grosse Auswahl.

Billigste Preise.

Beste Ausführung von Reparaturen im eigenen Atelier.

Hotel und Restaurant „Bayerischer Hof“

Delaspeckstraße 4.

Empfehle Mittagstisch zu 60 Pf., 1 M. und höher.

à 60 Pf. Wahl von 2 Gerichten.

Zimmer von 1.50 an.

Bäder. — Elektrisches Licht. — Centralheizung.

8100

M. Henz, Besitzer.

Ab 1. Januar 1904 befindet sich die Landw. Central-Saatstelle von

Joh. Georg Mollath,

Samenhandlung und Samenanbau,

Marktstraße 12 (früher Höss),

gegenüber Rathskeller.

Abtheilung für Pflanzensamen und Vogelfutter. 1403

Operngläser, in jeder Preislage. Optische Anstalt C. Möhn

(Joh. C. Krieger), Luggasse 5. 7978

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 46.

Wiesbaden, den 1. Dezember.

XVIII. Jahrgang

Zur Pflege der Tabakanpflanzungen.

Der Tabakanbau könnte von kleinen Landwirthen noch viel mehr in den Betrieb aufgenommen werden, als es thatsächlich geschieht. Große Ansprüche an den Boden stellt der Tabak nicht, nur muß man mit den Pflanzarbeiten nach dem Pflanzen, besonders mit der Düngung vorichtig sein. Es kann z. B. eine zu starke Düngung mit chlorhaltiger Jauche nach verschiedenen Seiten hin schädlich werden. Gewöhnlich entwickeln sich nach dem Pflanzen sehr mästige, wasserhaltige Blätter, die aber nicht reif werden, daher schlecht trocknen und einen miserablen Brand des Tabaks zeitigen. Die beste Eigenschaft eines guten Tabaks ist und bleibt aber ein gutes, langames, regelmäßiges Brennen und nur solche Blätter erzielen hohe Preise beim Verkauf. Anstatt die Jauche benutzte man auf 200 Liter Wasser 1-1½ Pfund salpetersaures Ammoniak, welches 35 Prozent Stickstoff enthält. Dieses muß den schwachwachsenden Pflanzen kurz vor einem Regen gereicht werden, damit der Regen die Nahrungstoffe an die Wurzeln bringt. Das salpetersaure Ammoniak kann aber auch im trockenen Zustand während eines Regens Verwendung finden. In diesem Zweck muß derselbe, um nicht vom Regen fortgetragen zu werden, mit feiner Erde, Sand oder mit Sägemehl vermischt werden. Auf je einen halben Morgen rechnet man 20 Pfund. Der vermischte Dünger wird gleichmäßig ausgebreitet und dadurch auch ein gleichmäßiges Wachstum erzielt. Der Boden erhält durch diesen chlorfreien Dünger auch keine Stoffe, welche die Unverderblichkeit des Tabaks direkt beeinträchtigen.

Die weitere sommerliche Pflege erstreckt sich auf Reinhalten und Lockern des Erdbereichs und wenn kurz nach dem Anpflanzen trockene Witterung herrscht, müssen die Pflanzen begossen werden. Jeder Pflanze wird die Triebspitze genommen und rasch abgeschnitten, so daß 20 Blätter durchschnittlich gut werden. Das Entfernen der Tabakblätter fördert ungemein eine etwas trockene Witterung, wodurch der Geschmack, die Farbe, der Geruch und die Verbrennlichkeit wesentlich verbessert werden.

Reif ist das Blatt nach dem Lagern, wenn es sich trocken anfühlt, sich nicht zusammenballt, bei dem leichten Druck wieder auseinander wird und nicht bricht. Vor dem Lagern, also bei der Ernte, sollen die Blätter je nach der Sorte braun oder hellbraun sein. Das Brechen der Sandblätter geschieht Mitte, das der Vorblätter Ende August. Je trockener die Blätter abgebrochen werden, je besser trocknen dieselben unter dem Dach nach. Man hebt die Blätter zu 2-6 Stück zusammen, reißt dieselben aber nicht zu dicht auf einen dünnen Draht oder auf Bindfäden. Je höher dieselben im Herbst hängen, je besser wird der Tabak. Schimmelige Blätter sind sofort beim Erscheinen auszumärgeln. Nach acht man darauf, daß beim Wachsen keine angefrorenen Blätter mit zusammen gebunden werden. Ferner sollen nur gesunde Blätter, keine sogenannten Spedritzen (unfertige frange Rippen) befindliche Blätter gebündelt werden. Gleichfalls sind alle Sandblätter, weil von magerer schwacher Beschaffenheit, von der besseren Qualität abzusondern, weil sie mit diesen zusammen fermentirt, faulen.

An Rippenfalten leidende Blätter und Stengeltheile, welche schon während des Aufhängens von der Schnur fallen, dürfen nicht in die Bündel gepackt werden, wodurch der Werth der Marktware herabgemindert wird.

Je feiner man die Blätterbündel gemacht hat, je besser lagern sie sich verpackt. In manchen Gegenden werden die Blätter zu 25 Stück gebündelt, wodurch nicht allein die Fermentation besser vor sich geht, sondern auch der Werth des Produktes wesentlich erhöht wird. In Bündeln oder Strängen von 25 Blättern zusammengepackt, lassen sich dieselben in einzelnen Dosen leichter transportieren und zusammenlegen. Ein Ar bringt je nach Düngung 55-60 Pfund Tabak. Ein Morgen etwa 1350 Pfund. Das Aufbewahren des Tabaks soll in einem trockenen oder nicht zu heißen Räume geschehen. In feuchten dümpfigen Räumen über Viehställen, an Gewölben und Kellern verliert er den Geschmack und die ursprüngliche Farbe. Eine gute Lagerung ist folgende: Man bringt in dem Räume, an den Wänden und in der Mitte etwa mit 50-70 Ctm. Zwischenräumen übereinander liegende Holzstlagen an. Auf diesen Stlagen können die Bündel mit den Spitzen gegeneinander in eine Doppelschicht gelagert werden. Bei dieser Lagerung ist das gefährliche Wärmewerden der Blätter ausgeschlossen, mithin wird auch ein öfteres Umlagern überflüssig. Alle 4 Tage sehe man aber trotzdem die Bündel nach und wenn das Umlagern notwendig wird, so soll es gleich geschehen.

Der Apfelwein in seinen verschiedenen Verwendungsarten.

Von C. St. in W.

Der Apfelwein ist als gesundes und kühlendes Getränk und wegen seiner blutreinigenden Wirkung zu empfehlen und hat deshalb schon in den höchsten Gesellschaftskreisen Eingang gefunden. Derselbe erstet den Traubenwein vollkommen: 1. Als Roswein und zwar 1. für Suppen; 2. für Saucen zu Mehlspeisen; werden dieselben mit Apfelwein bereitet, wird nur wenig oder auch kein Wasser beigegeben; 3. als pikante Zugabe für Saucen zu Fleischspeisen zu grünen Gemüsen (vorzugsweise zu grünen Bohnen), ferner zu Hühnerbraten, wie Linsen, Bohnen, Erbsen; 4. als Beimischung zum Essig im Allgemeinen, um denselben milder und angenehmer zu machen und im Speziellen zum Einbeizen von Fleischwaren, indem man dem Essig das gleiche Quantum Apfelwein beifügt; dadurch wird das Fleisch beliebiger Fleischstücke (Bœuf à la mode) vor der den Magen beunruhigenden Essigsäure bewahrt und leichter vertragen; 5. zum Kochen von Sauerkraut, indem man dasselbe statt mit Wasser mit Apfelwein, oder auch zur Hälfte mit Apfelwein auf das Feuer stellt; das in dieser Weise zubereitete Kraut ist von ausgezeichnetem Geschmack und ist besser und leichter zu verdauen, wenn man bei älterem Sauerkraut die Salzsäure zu sehr hervortritt; 6. zum Kochen oder Dämpfen der Früchte wie: Erdbeeren, Kirschen, Johannis- und Stachelbeeren, Zwetschen, Kirschen, Birnen usw., sowie beim Einlegen von Geleesorten, indem man die Früchte oder den Zucker mit Wasser und Apfelwein

zu gleichen Theilen auf's Feuer setzt; durch dieses Verfahren wird deren Geschmack bedeutend voller und pikanter. 2. Als Schottel- oder Apfelmorle. Apfelmorle, ist bei kühlem Wetter ein vorzügliches Getränk, bei heißer Witterung ein labender Trank. Wird dem Apfelweine je nach der Größe des Glases, ein Kaffee- bis Speiseföffel voll gestöhnen Zuckers beigegeben, und demselben, wenn der Zucker vergangen ist, Selterswasser — unter Rühren mit einem Löffelchen — zugefügt, perlt und schäumt er wie Champagner und ähnelt diesem im Geschmack; ein besonders bei Damen sehr beliebtes Getränk — Apfelwein zur Hälfte mit Selterswasser oder auch mit Brunnenwasser vermischt, erzielt einen leichteren Trank. 3. Als Maibowle. Der Apfelwein mit Waldmeister liefert eine delikaten Maibowle. Eine mit Apfelwein zubereitete Maibowle ist bedeutend milder und angenehmer im Geschmack als die mit Traubenwein zubereitete. 4. Als Punch. Der aus Apfelwein bereitete Punch ist von dem aus Traubenwein bereiteten nicht zu unterscheiden; ja ersterer wird von seinen Gärmen letzterem vorgezogen. Die Zubereitung ist einfach: man nehme 1 Liter Apfelwein, gieße denselben in eine Messingpfanne oder in ein emaillirtes Geschirz, gebe demselben ¼-½ Pfund Zucker, je nachdem dieses Getränk mehr oder weniger süß geliebt wird, ein circa 2 Centimeter langes Stück Zimmt und 1-2 Kellen bei, lasse das Ganze leicht kochen, bis der Zucker vergangen ist, schütte den gedöhten Apfelwein in eine Bowle und gieße denselben in ein Weingläschen guten Arom, etwas mehr oder weniger, je nach dem man den Punch — etwas mehr oder weniger stark liebt — vielleicht auch einige Tropfen Citronen- oder Orangensaft zu. Der auf diese Weise bereitete Apfelweinpunch ist nicht nur ein sehr geschmackvolles, sondern auch sehr gesundes Getränk, besonders wenn derselbe bei Erkältungen, bei katarrhalischen Zuständen vor dem Schlafengehen genossen wird.

Landwirthschaft.

Gyps benutzt man mit Erfolg 1. zum Einstreuen in Ställen und Ausstrauen auf den Stallböden, um den Ammoniak zu binden; 2. zum Ausstreuen auf Acker, Luzerne und andere Leguminosen, im April oder Mai, wenn die Blätter sich schon entwickelt haben; 3. zum Unterspülen mit Thomasmehl und Kainit bei Feldern, welche mit Luzerne bestellt werden sollen (2 Ctr. Gyps, 4 Ctr. Thomasmehl, 4 Ctr. Kainit auf den Morgen); 4. zum Mischen mit Compost, welcher beim Segen oder Vergraben der Acker auf Stellen mit Wurzelstummeln (Hühnerställen) verwendet wird; 5. zum Düngen von neuangelegten, frischvergrubenen und alten Acker, wo der Wurzelstummel auftritt.

Welchen Einfluss hat der Schnee auf die Fruchtbarkeit des Bodens? Allgemein ist man überzeugt, daß der Schnee eine um so mehr befruchtende Wirkung auf den Boden ausübt, je länger er liegt, ohne zu schmelzen, ob er direkt Nährstoffe zuführt oder nur das Verdunsten der bereits im Boden befindlichen gasförmigen Stoffe verhindert. Da sich indessen in der Luft Ammoniak in verschiedenen Mengen befindet, so nehmen die sich bildenden Schneeflocken daselbe in sich auf, führen es mit dem Schnee zur Erde und geben es beim Schmelzen an dieselbe ab. Je langsamer der Schnee schmilzt, desto mehr Ammoniak vermag der Boden einzulagern oder zu absorbieren, während bei heftigem, mit Regengüssen verbundenem Tauwetter ein großer Theil desselben hinweggeschwemmt wird und für den Boden verloren geht. Wer daher schon im Herbst seinen Acker gepflügt und sein Gartenland tief und großköpfig umgegraben hat, damit das Tauwasser nicht abfliehet, sondern in die Tiefe eindringen kann, führt ohne besondere Ausgabe seinem Lande einen werthvollen Dunststoff zu.

Verrotteter Dünger wird allgemein zweckmäßig zu Pflanzen mit kurzer Wachstumszeit, zu solchen mit schwacher Blatt- oder Wurzelbildung, endlich zu solchen, bei welchen ein ganz gleichmäßiger Stand Bedeutung hat, so z. B. bei Tabak, Buchweizen, Weizen, Hafer etc. angewendet.

Milchwirthschaft.

Fast alle französische Butter wird in sogenannten Klumpen zum Verkauf gebracht. Die Butterballen werden in weiche Leinen- oder Wolltücher eingeschlagen, dann ohne weitere Hülle in billige Körbe aus Flechtwerk gepackt. Während der warmen Witterung werden die Ballen kleiner gemacht als die Körbe und mit einer fingerbreiten Schicht langen Weizenstrohes umgeben. Auf dem Markte oder in den Schaufenstern der Butterhandlungen sind die Butterballen aus den Körben herausgenommen und mit dem spitzen Theil nach unten aufgestellt. Die Leinwandhülle ist zurückgeschlagen, damit die Butter geputzt werden kann.

Sandige Milch. Hin und wieder finden sich nämlich in der Milch kleinere oder größere Sandkörner, sogenannte Milchsteine. Dieselben treten manchmal in solcher Menge auf, daß die Zitzenkanäle verstopft werden und das Melken unmöglich wird. Diese Milchsteine entstehen dadurch, daß sich in der Milchgästerne und in den Milchgängen im Uter phosphorhafter oder kohlensaurer Kalk in Form von kleinen Krystallen aus der Milch ausscheidet. Sind diese Milchsteine so groß, daß sie die Zitzenkanäle verstopfen, und man ist auch nicht im Stande, die Milch mittelst Melkröhrchen zu gewinnen, so bleibt nichts anderes übrig, als die Zitzen aufzuschneiden und die Steine herauszunehmen. Die Bildung dieser Milchsteine schreibt man besonders kalkreichen Futterpflanzen zu.

Behandlung der Butter. Butter muß vor allen Dingen gut ausgeteigert sein; bezieht man keine tabellose Wollereibutter, so ist es rathsam, selbst die Butter noch einmal mit einer Salpetersäurelösung durchzukneten, dabei alle Flüssigkeit der Butter zu entfernen, um das Entstehen von Butterfäure zu verhindern. Dann wird ein reiner Steinopf mit in Salpetersäurelösung getauchtem Pergamentpapier ausgelegt, die Butter hineingeknetet, ein großes Russelintuch mit derlichen Flüssigkeit getränkt, über den Topf gebunden und die Enden am Topf in einen Kaps mit kaltem, mehrmals zu erneuerndem Wasser in einen Ofen. Die Enden des Russelintuches saugen sich voll Feuchtigkeit und kühlen durch die durch Luftzug des Ofens verstärkte Verdunstung die Butter.

Obst- und Gartenbau.

Wenn Pflanzen von der Kälte überrascht wurden, so ist das beste, was man thun kann, sie möglichst langsam aufstauen zu lassen. Topfpflanzen bringt man daher, wenn man sie in dem Lokal, wo sie stehen, nicht vor weiterer Kälte schützen kann, vorsichtig und ohne die Pflanzen selbst zu berühren, in einen möglichst dunklen, kühlen Raum, z. B. in einen Keller, wo es nicht gefriert, aber besser ist es, wenn man sie stehen läßt, die Fenster gut schließt und mit dunklen Tüchern behängt, das Lokal aber mit heißem Wasser, welches man in irgend einem Gefäß ins Lokal stellt, etwas erwärmt. Erwärmung mit Wasser ist viel besser als Heizung mit Holz und Kohlen, bis die Pflanzen langsam aufgetaut sind. Langames und leichtes Aufstauen rettet die meisten Pflanzen. Im Freien bedeckt man die Pflanzen einfach mit Tüchern etc. oder stülpt ein Haß oder Kiste etc. darüber.

Wie bringt man im Winter Schnittlauch zum Treiben? Um grünen Schnittlauch für eine Familie in den Wintermonaten liefern zu können, ist es rathsam, die Stauden aus dem Lande im Herbst in Töpfe zu pflanzen. Diese werden im Mistbeet frostfrei überwintert und nach Bedarf anfänglich in ein Warmhaus, dicht unter Glas, zum Antreiben gebracht. Hat der Schnittlauch die erforderliche Länge, kommt er in ein Kaltbeet. Doch auch hier wird er bei längerem Aufenthalt geil und fällt um, deshalb wird das Warmstellen in kurzen Zwischenräumen wiederholt. Vom Februar ab braucht der Schnittlauch nicht mehr im Warmhaus vorgetrieben zu werden, sondern wird aus dem Kasten gleich im Kaltbeet aufgestellt.



* Frankfurt a. M. Fruchtpreise, mitgetheilt von der Preisnotirungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 14. Dezbr. Per 100 Kilo gute marktsfähige Waare, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesig, Mt. 16.25 bis 16.35 3*2g, Roggen, hiesig, Mt. 13.50 bis — 3*2g, Gerste, hiesig, u. Wälder, 15.50 bis 16.75 3*2g, Wetterauer Mt. 15. — bis 16. — 3*2g, Hafer, hiesig, Mt. 12.50 bis 13.50 3*2g, Raps, hiesig, Mt. 20.50 bis 21. — 3*2g, Mais, hiesig, — bis — 0*0g, Mais Soplatz Mt. 11.50 bis — 2*2g.

* Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfuhrungen bezeichnet: 1* geschäftslos, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. 5 Die Stimmung auf demselben wird wie folgt bezeichnet: 1g flau, 2g abwartend, 3g stetig, 4g fest, 5g sehr fest.

* Diez, 11. Dezbr. Weizen Mt. 16.87 bis 17.00, weißer Mt. — bis —, Roggen Mt. 13.33 bis 13.46, Gerste Mt. — bis —, Hafer (neuer) Mt. 12.20 bis 12.60, (alter) Mt. — bis —.

* Mainz, 11. Dezbr. (Offizielle Notirungen.) Weizen 16.50-17.60, Roggen 13.60-13.80, Gerste 14.90-15.40, Hafer 13.30-13.85, Raps 23.00-23.40, Mais 00.00-00.00.

* Mannheim, 14. Dez. Amtliche Notirung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, pfaßer 17. — bis 17.25 Mt., Roggen, neuer 14.00 bis — Mt., Gerste, neue 15. — bis 16.00 Mt., Hafer, alter 12.00-13.75 Mt., Raps (neuer) 22.25 bis — Mt., Mais 12.00-00.00 Mt.

* Frankfurt, 14. Dez. Der heutige Viehmarkt war mit 469 Ochsen, 48 Bullen, 711 Kühen, Bindern u. Stiere, 240 Kälber, 319 Schafe und Hammel, 1499 Schweine, 1 Flegel, 0 Ziegenlämmer und 0 Schaflämmer besetzt.

Ochsen a. vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren 71-73 Mt., b. junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 66-68 Mt., c. mäßig genährte, junge, gut genährte ältere 61-64 d. gering genährte jed. Alters 60-60. Bullen: a. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes 65-67 Mt., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 62-64 Mt., c. gering genährte 60-60 Mt. Kühe und Färken (Stiere und Binden) höchsten Schlachtwerthes 62 bis 64 Mt., b. vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren 58-60 Mt., c. ältere ausgewählte Kühe und wenige gut entwickelte jüngere Kühe und Färken (Stiere u. Binden) 48-50 Mt., d. mäßig genährte Kühe und Färken (Stiere und Binden) 45-47 Mt., e. gering genährte Kühe und Färken (Stiere und Binden) — Mt., Kälber: a. feinste Mast- (Volkm. Mast) und beste Sauglälber (Schlachtgewicht) 82-84 Pfg., (Lebendgewicht) 48-49 Pfg., b. mittlere Mast- und gute Sauglälber (Schlachtgewicht) 73-76 Pfg., (Lebendgewicht) 43-46 Pfg., c. geringe Sauglälber (Schlachtgewicht) 57-60 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., d. ältere gering genährte Kälber (Ferkel) — Pfg., e. Kälber: a. Mastlämmer u. jüngere Mastlämmer (Schlachtgewicht) 66-68 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., b. ältere Mastlämmer (Schlachtgewicht) 52-56 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., c. mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergelschafe) (Schlachtgewicht) 48-50 Pfg., (Lebendgewicht) — Pfg., d. Schweine: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgew.) 54-60 Pfg., (Lebendgew.) 42-40 Pfg., b. fleischige (Schlachtgew.) 52-53 Pfg., (Lebendgew.) 41 Pfg., c. gering entwickelt, sowie Sauen und Eber 44-46 Pfg., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00-00 Pfg.

Die Preisnotirungs-Kommission.

Chic! Modern!

Damen-Jackets u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison auf bequeme Theilzahlung empfohlen

J. Jümann, Welt-Credit-Haus, Bäckerstrasse 4, L.

Schweinefleisch, garantiert rein, per Pfd. 54 Pfg. 188 J. Jümann, Bäckerstrasse Nr. 13 Ecke Hühnergasse.



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 293.

(2. Beilage)

Mittwoch, den 16. Dezember

1903.

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Nachdruck verboten.

Das kleine Dorf B. ist ein armseliges Heidedorf in der jetzigen preussischen Provinz Hannover.

Eine Landstraße nach dem Dorfe B. gibt es nicht; von dem Städtchen A. führt anfangs ein Steinbamm, dann ein tiefer Sandweg, der, je näher dem einsamen Dorfe, mehr und mehr in einem Moorweg sich umwandelt, nach B., und ein noch schlechterer Waldweg läuft jenseits eine Stunde weit bis an den Flußbamm, der eigentlichen Landstraße, welche sich an einem Nebenfluß, der in die Weser mündet, im Dickack dahinzieht.

Das Dorf B. besteht eigentlich nur aus einem einzigen größeren Bauernhof, der von den übrigen armseligen Kauen getrennt liegt, und zwar getrennt durch ein Moor.

Raum tausend Schritte weit, lag ein glänzender Moorsee alte Erlen und Pappeln streckten ihre hohen Äste und Zweige empor, aber ihr Blättergewand war durchsichtig und kahl denn sie waren uralte und standen hier weit über Menschengedenken hinaus; — diese Bäume kannten die Großmütter und deren Großeltern hatten sie schon gekannt.

Der Moorsee, wie ihn die Dorfbewohner nannten, war kein eigentlicher See, — er war vielmehr nur ein Moorteich, der dreihundert Fuß im Durchchnitt messen mochte, immerhin eine ansehnliche Wasserfläche.

Hinter ihm lag der „rothe Hof“, ein altes aber stattliches Bauerngewese; in der Mitte das eigenartige Bauernhaus, links und rechts holprige, große Scheunen und Viehställe, von dem eigentlichen Dorfe B. sah man noch nichts. Während sich links höher gelegenes Feldland gegen die Walbung erstreckte, das zum „rothen Hof“ gehörte und dem Eigner reiche Korneträge lieferte, zog sich hinter dem Hofe noch niedriges Moorland hin, und wo dieses endete, sah man auf dürrer, unfruchtbarer Heide ein Duzend zerstreut liegender, erbärmlich kleiner Bauernkaten; dieser Komplex aber hieß das Dorf B.

Die Dörfler hatten sich ursprünglich um den „rothen Hof“ angebaut, oder vielmehr hatte ein früherer Besitzer seinen Arbeitern hier Wohnungen bauen lassen, denn noch jetzt zahlten die Häusler Pacht an den „rothen Hof“ und nur wenige Katen waren Eigenthum ihrer Bewohner.

Waren wir unsern Blick noch einmal auf den Moorsee, an dessen Ufer wir ein schauriges Nachtsbild menschlicher Entfittlung und Windtheit, sowie menschlichen Elends sich entwickeln sehen werden.

Der „rothe Hof“ gehörte jetzt und zwar seit mehreren Jahren, einer altadeligen Familie, der jüngst verstorbene Majoratsherr hatte den einsamen Hof, auf welchem die Eigner nach jenen Begebenheiten, welche hier erzählt werden, schnell wechselten, für eine geringe Summe erstanden und ein gräßlicher Pächter betrieb jetzt die Wirtschaft auf dem seit Jahrzehnten verrufenen Gewese.

Noch heute herrscht in dem Heidedorfe B. der feste Glaube, am „rothen Hofe“ sei kein Glück und der vor ihm liegende „Moorsee“ verlange alljährlich seine Opfer.

Es ist wahr, der dunkle, unergründliche tiefe See hat viele Opfer gefordert. — Mächtige Wanderer, welche in der Gegend

unbekannt waren, kamen seinem Ufer zu nahe und liefen Gefahr, in seinen Sumpf zu gerathen, mancher derselben mag seinen Tod in der schwarzen Tiefe gefunden haben. — Mehr als ein spielendes Kind ist hinabgesunken in das spiegelnde, tödliche Wassergrab — von den heimkehrenden Kuh- und Schafherden erkletterte sich der Moorsee manches Thier zum Opfer.

Alljährlich verlangte er sein Opfer, — und wenn es auch nur ein Schaf oder ein unvorsichtig badender Hund, der sich in Schilf und Ried verwickelte, elendig versinken mußte, war, — ein Opfer jährlich will der Moorsee haben; — so hieß es im Volksmunde.

Eine Sage will wissen, daß das Wasser des Sees an einem bestimmten Tage des Jahres blutroth gefärbt, ist an einem Tage wo an seinem Ufer ein schrecklicher Mord geschah. — Der „rothe Hof“ verdankt seinen Namen ebenfalls einem Blutstreifen, der an der Hauptschwelle des Gebäudes noch heute gezeigt wird und unverwischlich ist.

So geht es von Mund zu Mund der Dorfbewohner; — diese düsteren Märchen haben sich weit ins Land hinein verpflanzt, der „rothe Hof“ und der „Moorsee“ sind im Städtchen A. ebenso bekannt, wie im Dorfe B.

Mitte der vierziger Jahre wohnte auf dem „rothen Hofe“, der damals der „Wendelhof“ genannt wurde, der junge Besitzer Franz Wendel. Er war der einzige Sohn seines vor kurzem verstorbenen Vaters, und als solcher der Erbe des ganzen vollen Geweses, — seine alte Mutter wohnte bei ihm auf Altheil.

Gegen den Willen der Eltern hatte er ein armes, aber hübsches Mädchen geheirathet, die Tochter eines Feldhüters aus dem Städtchen A. Auf der Kirchweih, welche von allen Landleuten aus weiter Umgegend besucht wird und an den ersten Sonntagen im Juli stattfindet, hatte er im Tanzsaal das schöne, stattliche Mädchen kennen gelernt. Franz war damals kaum zwanzig Jahre alt, und fern von der Welt, fast einsam auf dem Hofe erzogen, hatte sein Herz noch niemals für ein weibliches Wesen geschlagen, sein Auge nicht einmal nach einem solchen gesehen. Er erblickte das schöne Mädchen und sein Auge glühte, sein Herz war mit einem Schlage gebannt.

Die sogenannten Kirchweihfeste in dem kleinen Städtchen waren wilde Feste; nur einmal im Jahre fanden sie statt und dauerten dann ununterbrochen acht Tage. Zügellos entwickelten sich da oft die Leidenschaften bei den rohen Naturmenschen, blutige Schlägereien gehörten zu den gewöhnlichen Vorkommnissen.

Des Feldhüters Lene war zum Erstaunen aller das ganze Kirchweihfest hindurch die von dem schmucken Franz vom Wendelhof gewählte Tänzerin, und sie schien es ihm schier angethan zu haben, denn der junge Mann hatte nur Augen für sie und selbst die hübschen Töchter seines in Langfeld wohnenden Vaters Bruder vermochten nicht, auch nur für einen Augenblick seine Aufmerksamkeit zu fesseln.

Des Feldhüters Lene war zwar schön, darin stimmten alle ein, und das mußte ihr auch der Reiz lassen, aber daß sie nicht nur schön, sondern auch leicht war, wie das klare, blaue Wasser des lustigen Flusses, an dessen Ufern das armselige Häuschen

ihrer Vaters stand, davon konnten am besten die jungen Offiziere der Garnison erzählen, welche in N. einquartirt lagen.

Nachdem das Kirchweihfest vorüber, wurde der sonst so fröhliche Franz auf dem Wendelhofe ein gar trübsinniger Burleske und seine Eltern gaben es gern zu, daß ihr Liebling, um sich zu zerstreuen, alle Sonntage zur Stadt fuhr. Aber das, wovon sie anfangs keine Ahnung hatten, gereichte ihm zum Verderben, seine Ausflüge galten nur des Feldhüters schöner Lene, die den schmutzigen, reichen Bauernsohn stets mit offenen Armen empfing. Der alte Feldhüter bekümmerte sich um das Treiben und Thun seiner Tochter nicht im geringsten, er war ein Trunkenbold, der selten nüchtern zu Hause kam; es war ihm schon recht, wenn Lene kein Geld von ihm forderte und er sein geringes Gehalt ins Wirthshaus tragen konnte.

In einer kleinen Stadt sieht man alles und bald war es daher auch allgemein bekannt, daß der Sohn des reichen Wendelhofsbefizers der neue Liebhaber der Feldhüter-Lene sei und daß diesmal das Verhältniß ein ernstes zu sein scheine, denn die kluge Person würde den fetten Fisch gehörig in ihr Netz ziehen.

Der alte Wendel erfuhr endlich die Geschichte, er brauste furchtbar auf, denn er war ein jähzorniger Mann, er schimpfte laut über die Bettelbirne und die Schande, welche sein einziger Sohn der ganzen Familie anstaltete, aber alles Schelten war umsonst, der Vater stieß bei seinem Sohn auf entschiedenen Widerspruch, und Franz erklärte rund heraus, daß er die Lene und zwar bald heirathen müsse, da er ihr die Ehre wiederzugeben habe, die er ihr genommen.

Der alte Wendel war ein durch und durch rechtschaffener Charakter, ebenso seine Frau, und diese Biederkeit und die durch nichts zu erschütternde Ehrliche hatte sich von den Eltern auf den Sohn geplangt.

Franz sein Verhältniß zu des Feldhüters Lene war kein reines, und das schöne Mädchen hatte ihm erklärt, es sei nicht ohne Folgen geblieben.

Die kluge Circe hatte vorausgesehen, daß sie den ländlichen, mit Intriguen der Liebe völlig unbekannten Liebhaber am sichersten fesseln würde, wenn sie sich ihm ganz hingab und wurde hier der junge naive Mann im wahren Sinne des Wortes der Verführte.

„Ich muß dem Mädchen seine Ehre wiedergeben, ich habe sie ihr genommen!“ — Mit diesen Worten war er offenen Gesichts vor seinen Vater getreten und der alte Wendel war ein zu biederer, rechtschaffener Charakter, als daß das offene Geständniß seines Sohnes nicht hätte Eindruck auf ihn machen sollen.

„Franz“, hatte der Alte erwidert, „Du sprichst, wie es einem ehrlichen Manne zukommt, und ich sehe ein, daß, wenn die Sachen so stehen, nichts anderes übrig bleibt. Die Leute in N. sind zwar nicht gut auf die Lene zu sprechen, aber ich kenne das, wenn ein armes Mädchen eine reiche Parthie macht; — da drängt sich der Neid dazwischen. Obgleich mein Herzenswunsch es von jeher gewesen, Du solltest eine von des Onkels Töchtern aus Langfeld, die Marie oder die Johanna heirathen, will ich Deinem Glück kein Hinderniß bereiten, sage Deinem Mädchen, daß sie mir eine willkommene Tochter sei.“

Franz Wendel war außer sich vor Freude und Glück; er liebte wirklich das schöne Mädchen, jung und gänzlich unerfahren, eilte er, Lene als eheliches Weib ganz die Seine zu nennen.

Zum Aerger der Städter und Dörfler beirathete denn auch wirklich die arme Feldhüterstochter Lene den reichen Wendelhof-Franz mit der sicheren Aussicht, bald Bäuerin und Besitzerin des schönen Geweses zu werden.

Das geschah nur zu bald, der alte Wendel starb schon ein Jahr nach der Hochzeit seines Sohnes. Die Leute sagten, aus Gram, denn er sah ein, daß sein Herzensliebling und einziger Sohn es mit der Lene nicht glücklich getroffen hatte.

Er bereute jetzt täglich, daß er sich von seiner Ehrliche hatte fortreißen lassen, und vielleicht zu leicht seine Einwilligung zu der Heirath gegeben, denn die Lene war keine Frau, wie ein tüchtiger Bauer sie gebraucht.

Nicht nur hoffärtig und püßig war sie, nein, auch träge und gleichgültig; sie ließ mit einem Worte, wie man so zu sagen pflegt, alle fünf grade sein und bestete ihre Augen statt auf Knechte und Mägde, auf Hitterstaat und Nebendinge.

Bald schien sie von der Langeweile geplagt zu werden, sie spornete ihren jungen Mann, den sie willenlos beherrschte an, mit ihr zur Stadt zu fahren, sie fleibete sich dann wie eine Stadtbame und verleitete Franz sogar, zwei, oder drei Tage mit ihr in der Stadt, in dem Gasthofe zu bleiben.

Das war keine Frau für den Wendelhofsbefizer, — mit sorgenvoller Stirn dachte der Alte daran, welches Ende ein solches Treiben nehmen sollte.

Die junge Frau hatte drei Monate nach der Hochzeit eine frühzeitige Geburt glücklich überstanden, das Kind war todt geboren. Das alte Elternpaar von Franz sah dies Ereigniß in seinem Glauben und Aberglauben gewissermaßen als eine Strafe an und tief trankte es beide, wie die Lene von diesem, wie sie meinten, Fingerzeig des Himmels, so garnicht berührt wurde, vielmehr that, als sei nichts geschehen, und nur auf Lustbarkeiten und Vertreibungen sann.

„Sie hat keine Scham“, sagte die alte Bäuerin zu ihrem Manne und fügte treffend hinzu: „Ein Mensch, der keine Scham hat, ist verloren.“

Der alte Wendel starb, — ein Gebet für das Wohl seines Franz war sein letztes Wort.

Der Sohn wurde nach dem Landrecht Besitzer des Wendelhofes, seine alte Mutter bekam das sogenannte Mientheil.

Ein Jahr darauf wurde ihm eine Tochter geboren — die alte Bäuerin glaubte, nun müsse der Segen des Himmels in den Hof gekommen sein und die junge Mutter würde wohl an Häuslichkeit und Familienglück ihre Freude haben.

Aber auch das niedliche, kleine Mädchen war kein Band, das die flatterhafte Frau ans Haus fesselte, ihre Vergnügungssucht, ihr Leichtsinns blieben die alten, und der schwache Franz, der seine schöne Frau nach der Geburt des kleinen Mädchens noch abgöttischer liebte, ließ sie in allem gewähren.

So vergingen mehrere Jahre, — aber in dieser Zeit war mit dem einst so fröhlichen, lebenslustigen Wendelhofsbefizer eine sonderbare Veränderung vorgegangen.

Seine sonst so blühenden Wangen waren bleich geworden, die schlankte Gestalt beugte sich merklich und einem Greise gleich wankte der kaum 26jährige Bauer über den Hof. — Kein Wort der Klage kam über seine Lippen, aber man sah es doch, unter den beiden Eheleuten herrschte keine Liebe, keine Eintracht mehr. Seit einem Jahre schon hatte sich der Wendelhofsbefizer seiner sehr schwächlichen Gesundheit wegen einen Verwalter nehmen müssen; es schien, als sei seit dessen Eintritt ins Haus das gelockerte Eheband gänzlich zerrissen.

Franz fand nur noch Trost und Binderung seiner Leiden im Anblick seines Kindes das zum reizendsten kleinen Mädchen sich entwickelt hatte und mit einer unendlichen Liebe an dem kranken Vater hing, während sie der schönen Mutter fast völlig fremd blieb, deren Herz aber auch niemals dem Kinde auch nur einen Funken von Mutterliebe und Gefühl gezeigt hatte.

Die Mientheilerin, Franzens Mutter, lebte noch; die Greisin weinte manche bittere Thräne über das doppelte Unglück, welches so ganz unverschuldet ihren einzigen Sohn betroffen, aber dieser hatte auf alle Fragen der treuen Mutter nur immer dieselbe Antwort: „Die Lene wird sich noch allgemach ans Landleben gewöhnen, und, sei nur getroßt Mutter, ich werde wieder ganz gesund werden.“

In einem rauhen Herbstmorgen war es, der dicke Nebel wollte nicht von der Moorogegend weichen, — der Wendelhof war wie von einem grauen Mantel bedeckt, auf dem Moorsee schwebten seltsame Nebelgestalten, welche menschliche Riesenformen annahmen und Geistertänze auszuführen schienen. Erst allmählich lichtete sich der Tag, und als endlich der Wendelhof sichtbar wurde, da konnte man glauben, Haus und Scheunen seien ausgestorben, trotzdem es ein Werktag war, wo sonst von früh an sich fleißig die Hände regten.

Endlich schien es lebendig zu werden, eine Magd ließ sich sehen, aber diese schritt so trübselig zum Zugbrunnen und dem hinunterstnellenen Eimer so gedankenvoll nach, als wollte das Naturkind ermessen, was tiefer sei, das unergründliche schwarze Wasser dort unten, oder das Glend einzelner Sterblichen.

Dann zogen zwei Knechte, ohne miteinander zu sprechen, den Familien-Stuhlswagen aus einem abgesonderten Raum der Scheune und blickten dabei den Weg längs dem Moor entlang, welcher nach N. führte, als wollten sie erspähen, ob auf demselben nicht irgend eine erwartete Person daher käme.

Sie waren noch mit dem Wagen, von welchem die Stühle abgeschnallt waren, beschäftigt, als wirklich den Moorweg herauf zwei Wagen dem Wendelhof zufuhren.

Es waren zwei Stuhlswagen, die Pferde zogen schwer an, aber die Führer trieben sie doch, als hätten sie große Eile. Beide Wagen waren mit Leuten besetzt, waren es Gäste oder Fremde?

Es waren Gäste. Als aber die Wagen vor der großen Thür hielten, da sah man es, daß es keine fröhlichen Gäste waren, die schwarzgekleideten Männer, ein Duzend an der Zahl, es waren vielmehr Todtengäste, die zu einem Begräbniß eintrafen.

(Fortsetzung folgt.)

Fräulein Oberst.

Humoreske von A. v. Dellew.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Zug war schon im Abgehen, als sie atemlos dort anlangten. Auf des Obersten Ruf wurde aber noch schnell eine Kuppetür geöffnet und unsere Reisenden hineingeschoben — los ging der Zug!

Aber in einsamer Schöne prangte der zurückgebliebene Koffer auf dem Perron!

Alles Winken und Rufen war umsonst, der Zug dampfte davon, und die ganze Pracht blieb in A. zurück.

Man kann sich die Wut des Obersten, die Niederergeschlagenheit des jungen Mädchens denken! Schließlich siegte aber doch der Humor der Situation. Im gleichen Augenblick brachen Vater und Tochter in plötzliche Lachsalven aus.

„Donnerwetter! Rial! Man könnte denken, du seiest eine auf Kunststreifen begriffene Ballettuse!“ lachte Welzien und musterte sein Kind, das allerdings einen etwas wunderbaren Anblick bot. Um ihr Kleid nicht zu beschmutzen, hatte sie es möglichst hochgesteckt. Zum Ueberflus hatte sie noch hochrote Strümpfe an, die den grotesken Anblick vermehrten. Das Barätt saß ihr schief auf dem Köpfchen, die schweren Flechten waren ihr in der Eile herabgesunken, hatten sich gelöst und umwallten nun die kleine Gestalt wie ein Mantel.

„Nicht älter wie zwölf Jahre sieht das Mädel aus — und so ein Balg denkt schon an Heiraten — Blödsinn!“ murmelte der Oberst in seinen Bart.

„Aber, Väterchen, du siehst ja noch viel spaßhafter aus!“ lachte Ria übermütig, „wie'n entlassener Rekrut!“ Und neckend nahm sie ihm die Militärmütze vom Kopf, die der Oberst in der Eile vergessen hatte, mit der Zivilbehauptung zu vertauschen!

„Um Himmels willen! Habe ich denn nicht meinen Gut auf?! Na! Das kann gut werden! Kind, wenn mich so einer sieht — das wäre fürchterlich! Bismöglich gar ein höherer Vorgesetzter — na, ich danke! Die Nase!“

Und der Oberst senkte sich in schweremutsvolle Zukunftsgedanken, in denen er sich im Geist schon als pensionierter Mißvergünstiger herumwandeln sah.

In sehr deprimierter Stimmung langten sie auf dem Potsdamer Bahnhof an, im Stillen über die tageshelle Beleuchtung schimpfend und sich möglichst im dichtesten Gewühl bis zum Ausgang bewegend, nur um nicht gesehen zu werden.

Erst in der Droschke atmete der Oberst erleichtert auf, denn wenn ihnen auch erstaunt lächelnde Blicke gefolgt waren, so hatte er doch unter den Menschen kein bekanntes Gesicht erblicken können — für diesmal war also die Karriere noch gerettet! Nun war noch das Spiekrutenlaufen im Hotel durchzumachen. Aber sie hatten Glück. Außer einem verschlafenen aussehenden Kellner und dem dienstfertig herbeieilenden Portier war niemand in Sicht, und beruhigt ließen sie sich von demselben mit dem Rict die drei Treppen bis zu ihrem Stockwerk herausbefördern.

Mama Welzien, die die Stunden bis zur Ankunft der ihrigen angenehm verschlafen hatte, erwachte gerade zur Zeit, um den Anblick von Gatten und Tochter in voller strahlender elektrischer Beleuchtung zu genießen.

„Kinder! Wie seht ihr denn aus! Alterchen! So bist du doch nicht gereift!“ Und sie lachte, daß ihr die Tränen über die Wangen rollten.

Aber dem Oberst war nichts weniger als lächerlich zu Mute.

„Ja, lach' du nur, Alte!“ sagte er piquiert. „Das Lachen wird auch dir bald genug vergehen! Wie du uns nämlich hier siehst, werden wir wahrscheinlich auch die nächsten Tage herumgehen können, denn unser Koffer ist in A. zurückgeblieben.“

„Hast du denn nicht gleich auf der Bahn die nötigen Schritte getan, damit er nachgesandt wird?“

„Konnte ich denn das in dem Kostüm?“ fragte er brummend dagegen. „Ich mußte sehen, möglichst unbemerkt zur Droschke zu gelangen, um nicht zum Schaden noch den Spött zu ertragen!“

Frau v. Welzien war allerdings das Lachen vergangen. Das konnte trübe werden! Wer weiß, ob der Koffer morgen kam, und dann waren sie gezwungen, den ganzen schönen Tag im Hotel zu verleben!

Trotz aller Kimmernisse schlief die Familie, müde, wie sie war, dennoch bald ein, und erst das volle Tageslicht er-

weckte sie aus süßen Träumen zur öden, trüben Gegenwart.

Ria mußte sich dazu bequemen, wieder ihr Festgewand anzulegen, was in Anbetracht der kühlen Temperatur, die noch im Zimmer herrschte, nicht gerade dazu beitrug, ihre Laune zu heben.

Frau v. Welzien, als die einzige der Familie, die sich mit Anstand den Blicken der Residenten zeigen konnte, mußte ihre angeborene Schüchternheit überwinden und, bepackt mit dem Militärbeinkleid und der Mütze des Obersten, den Gang in die „Stadt“ antreten, um mit denselben Zivilgegenständen zurückzukehren.

Nun hatte Frau v. Welzien aber noch nie in Berlin einen selbständigen Schritt zu machen gewagt — am Arme ihres Gatten sah sich das Sündenbabel ja ganz unterhältlich an — aber allein graute ihr mächtig vor all den Gefahren, die sie umlauern konnten. Sie war gewöhnt, mit ihres Mannes Augen zu sehen, hatte absolut kein Orientierungsvermögen und ahnte nicht, wohin sie sich wenden mußte, um zu einem Herrenkonfektionsgeschäft zu gelangen.

Ganz dunkel schwebte ihr eine Firma vor, deren Annoncen sie öfters in der Zeitung gelesen und deren Reklameverschen sie höchlichst belustigt hatten.

„Goldene Hundertzehn!“ Ja! Das war der Name des Geschäfts — aber wo dasselbe lag, war ihr schleierhaft!

Nun! Gleichviel! Es wird wohl so bekannt sein, daß jeder Droschkenfutcher sie hinführen kann!

Der eilfertig herbeieilende Portier pfeift ihr eine Droschke erster Güte heran, und auf die Frage, wohin die gnädige Frau zu fahren belieben, antwortete sie tödlich verlegen: „Zur goldenen Hundertundzehn!“

Schmunzelnd nickt der Futcher — der sich als gerissener Berliner freut, auf so bequeme Weise zu seinem Gelde zu kommen und der ihr die Provinzlerin sofort ansieht — zu, und in langsamem Trott fährt er die paar hundert Schritte die Mauerstraße entlang, um in der Leipzigerstraße bald darauf zu halten. Die Fahrt dauert kaum eine Minute, und Frau v. Welzien, etwas beschämt, sobald schon an Ort und Stelle gelangt zu sein, gibt ihm wortlos die verlangte Mark, die er freundlich grinsend einsteckt, dann aber nicht weiterfährt, in der stillen Hoffnung, daß die fremde Dame sich später seiner Droschke wieder bedienen wird, um die Rückfahrt anzutreten.

Frau v. Welzien, ihr Kieffepaket im Arm, betritt nun mutig den Laden.

Sie sieht sich sofort von einer Schar dienstbeflissener Geister umgeben, die zuvorkommend nach ihren Befehlen fragen.

Ganz rot von Verlegenheit, reicht Frau v. Welzien dem ersten besten ihr Paket und flüstert kaum verständlich: „Bitte, denselben Gegenstand in Zivil!“

Sie möchte am liebsten in die Erde sinken, als der Jüngling dienstbeflissen den Gegenstand aus der Hülle zieht und er sich lang und immer länger den lachenden Augen des Kommiss präsentierte. Aber, endlich ist auch dieser peinliche Moment überstanden, und Frau v. Welzien zieht mit einer Hufe, an der, wie die Herren ihr überzeugend versichern, der Herr Gemahl noch nach zwanzig Jahren seine Freude haben wird, ab.

Ein in nächster Nähe liegendes Gutgeschäft ist schneller absolviert, und erleichtert fährt Frau v. Welzien in „ihrer“ Droschke wieder dem Kaiserhof zu. Die kleine Fahrt brachte dem biedereren Kossaken wiederum eine Mark ein, die er, freudig grinsend, einsteckte.

„Wenn Se mal wieder solch' irohe Fahrt vorhaben — pfeifen Se mir man, Madamen! Nr. 110! Aber nicht de Gold'nel! Na bin vor Ihnen immer zu haben!“

Und schmunzelnd trabt er davon.

In ihrem Zimmer angelangt, findet sie Herrn v. Welzien schon in allen Zuständen ob des langen Fortbleibens seiner Gattin, das ihm im Bett natürlich doppelt lang erschienen ist, und Ria steht den Tränen nahe am Fenster und beschaut sich Berlin aus der Vogelperspektive.

Mit einem Satz ist der Oberst aber nun aus dem Bett und in die „Freudenhose“ gefahren, die ihm zur Beruhigung seiner Frau tabellos figt, nur in ihrer Erbsenfarbe nicht ganz zu dem hechtgrauen Jacket und Ueberzieher, den sich der Oberst zur Reise hat anfertigen lassen, passen will. Doch war's die einzigste, die diese enorme Länge aufzuweisen hatte, wie Frau v. Welzien versicherte, und jedenfalls ist der Kommandeur nun in einem reisefähigen Kostüm, in dem er etwaige Begegnungen nicht mehr direkt zu scheuen braucht. Er stülbt der Zeit, in der er Haupt und eilt davon auf Suche

nach dem verloren gegangenen Koffer! Aber in der Gepäckhalle des Potsdamer Bahnhofes befand sich der schmerzliche Gesuchte nicht! Er telegraphierte nach R. mit Mitantwort! Diese lautet:

„Koffer mit Adresse Oberst v. Welzien — R. sogleich mit nächstem Zuge nach R. abgesandt.“

Na, das war tröstlich! O, über die brave Eisenbahnverwaltung! Hätte Welzien Haare auf dem Kopfe gehabt, er würde sie sich einzeln ausgerauft haben, da ihm dies Beruhigungsmittel an seiner Stahlköpfigkeit jedoch abging, so sandte er noch eine Depesche an die heimliche Bahnverwaltung ab mit dem Ersuchen, ihm umgehend den Koffer nach Hotel „Kaiserhof“, Berlin, nachzuschicken.

Dann trat er geknickt den Heimweg an. Im Hotel angelangt, fand er Frau und Tochter, mit Hut und Mantel angetan, im Lichtsaal des „Kaiserhof“ sitzen und gemütlich mit einem älteren Ehepaar plaudern, in denen der Oberst sofort einen ehemaligen Regimentskameraden und dessen Frau erkannte und freudig auf dieselben zuellte.

„Mein alter Felgen! Wie freue ich mich, dich wieder zu sehen! Meine gnädige Frau — unverändert und jugendfrisch wie immer!“

„Wir wollten euch abholen, um nach der Nationalgalerie zu wandern, haben uns für diesen Tag freigemacht, um uns ganz euch zu widmen!“ sagte der General v. Felgen.

„Unendlich liebenswürdig, meine Herrschaften! Aber Sie sehen uns in einer verzweifeltsten Lage — meine Frau wird Ihnen wohl schon von unserem Mißgeschick erzählt haben! Denke dir, Alte, das Pech!“ — damit wandte er sich an seine Frau — „der Koffer ist noch weiter expediert worden, und es dürfen wohl zwei Tage vergehen, bevor wir ihn erhalten.“

„Was fangen wir nun an?“ jammerte Frau v. Welzien. „Mein Mann und ich können uns ja allensfalls so zeigen, aber Ria kann doch unmöglich in dem Kostüm über die Straße, sie erregt ja Aufsehen!“

„Ach bewahre! Ria sieht so allerliebste aus, daß sie höchstens aus diesem Grunde auffiele. Wir brauchen ja auch nicht viel zu gehen, nehmen eine Droschke und nach absolviertem Kunstgenuß stärken wir uns bei Müller oder Dressell!“

Der Oberst war überstimmt, und Ria, glücklich, ihrem Gefängnis entflohen zu sein, entzückte alle durch ihren Uebermut und sprudelnde Lustigkeit und Frische, mit der sie alle Eindrücke in sich aufnahm.

Freilich fiel manch kritischer Blick auf die hellgekleidete Mädchengestalt, aber er verwandelte sich stets in Wohlwollen, wenn er das liebevolle Kindergesicht streifte.

Nach absolviertem Kunstgenuß in der Nationalgalerie schlenderten sie mit ihren Bekannten die Linden entlang. Ria blickte voller Interesse jeder Uniform entgegen, immer in der stillen Hoffnung, es könnte der Adjutant ihres Vaters sein, der, wie sie wußte, dieser Tage sein Kommando in Berlin antreten mußte. Trotz aller Reisevorbereitungen, trotz aller Erlebnisse der letzten Woche hatte sie doch nur scheinbar das Interesse an dem jungen Offizier verloren, im Grunde ihres Herzens war die Erinnerung an jene Stunde, die sie mit ihm verlebte, fest eingegraben, und sie weihte ihr einen stillen Kultus, von dem ihre Eltern keine Ahnung hatten. —

((Schluß folgt.))

Ein- und Ausfälle.

Von Menschen fern sein lange Zeit
Verlangt wahrhaft'gen Sinn;
Der Tag ist lang, und Einsamkeit
Ist keine Schmeichlerin.

Du klagst dein Leid, und alle Welt nimmt teil;
Doch echtes Mitgefühl wirst du verlieren.
Was groß und heilig bietet man nicht feil;
Du aber gehst mit deinem Schmerz hausieren.

Die Philosophie spielt im Leben die Rolle der Wagenfedern, sie schwächt den Stoß ab.

Jeder Mensch hat seine besondere Eitelkeit: der eine ist eitel auf seinen Geist, der andere auf seinen Reichtum, der dritte auf nichts — und die Eitelkeit dieses letzteren ist immer die unerträglichste.



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Gespinnste aus Quarz.

Eine der großartigsten und subtilsten Erfindungen ist das Spinnen von Fäden aus Quarz, dem Grundstoffe des Glases. Die Gespinste der Seidenraupen und Spinnen sind grob dagegen. Der Faden aus Quarz ist weicher wie die allerfeinste Wolle und so dünn, daß er nicht einmal mehr durch das stärkste Mikroskop wahrgenommen werden kann. Nur bunte Streifen von Regenbogenlicht deuten unter dem Vergrößerungsglas das Dasein eines Fadens an, ebenso kann ihn der Photograph auf der Platte fixieren. Neue Experimente hat ein Londoner Professor gemacht; er berechnete, daß sich aus einem Federkiel flüssigen Quarzes oder Glases ein 100 000 Meter langer Faden abspinnen läßt, aus einem Quarzsandkörnchen, das kaum dem Auge sichtbar, 1000 englische Meilen Faden; aus einem baumengroßen Stück Bergkristall ein Faden, der 675 mal um die Erde reicht. Die Dicke des Endes eines solchen Fadens beträgt 1 vier-telstausendstel Millimeter oder 1 Millionstel von einem englischen Zoll. Die Tragkraft des Quarzgespinnstes ist 6 mal größer als die des Seidenraupengespinnstes bei gleicher Fadenstärke. Während ein seidenes Seil von einer gewissen Dicke (1 englischer Quadratzoll Querschnitt) 10 000 bis 20 000 Kilogramm Gewicht trägt, würde ein Quarzseil, aus feinsten Fäden gedreht, 50 000—80 000 Kilogramm tragen. Dazu wären aber mindestens 25 Millionen Fäden erforderlich.

25

Ein Riesengoldfund.

Das größte Stück Gold wurde im Jahre 1872 in der Goldgräberei „Hill End“ in New South Wales gefunden; es wog 291 Kilogramm und hatte einen Wert von 600 000 Mark. Das Stück war 76 Meter tief in den Boden eingebettet. Die Besitzer der Mine, in der es gefunden wurde, lebten bis dahin von Almosen.

Wert der menschlichen Hand.

Von den Bergbau-Unfallversicherungsgesellschaften ist ein gewisser Wert der Menschenhand und ihrer Einzelteile festgesetzt. Der Verlust beider Hände macht danach gänzlich erwerbsunfähig; der der rechten Hand vermindert die Erwerbsfähigkeit um 70—80 Prozent; der Verlust der linken Hand um 60—70 Prozent, und der des Daumens um 20—30 Prozent. Der Verlust des rechten Zeigefingers reduziert die Erwerbsfähigkeit um 14—18 Prozent, der des linken um 8—13½ Prozent. Der Verlust des Mittelfingers jeder Hand beschränkt jene Fähigkeit um 10—16 Prozent, der des kleinen Fingers um 9—12 Prozent. Der vierte (oder Ring-) Finger ist nach den genannten Aufstellungen am niedrigsten geschätzt, da dessen Verlust die Arbeitsfähigkeit eines Mannes nur um 6—9 Prozent vermindern soll.

Wo soll man leben?

Einige Statistiker haben zu ergründen gesucht, welche Lebensaussichten verschiedene Städte gewähren. Die Stadt mit dem höchsten Prozentsatz von Todesfällen ist Rheims; hier sterben jährlich 28,62 von 1000 Einwohnern. Dann folgen Dublin mit 27,05, Newyork mit 26,47 und Wien mit 25,07. Den nächsten Platz nimmt Paris ein mit 23,61 Sterbefällen auf 1000 Lebende. In Berlin sterben nur 20,58 von 1000; in London ist das Verhältnis 19,11, in Chicago 18,95: 1000 usw. — Die Stadt, in der relativ die wenigsten Todesfälle vorkommen, scheint Minneapolis, in den Vereinigten Staaten, zu sein, dort schließen von 1000 Einwohnern nur 9,60 jährlich die Augen. Endlich gibt es, nahe bei Caux-Chaudes in den Oberpyrenäen ein am Vergabhang liegendes Dorf, dessen Name uns augenblicklich entfallen ist, das zwei Hundertjährige unter seiner Gesamtbevölkerung von 70 Seelen aufweist.